



# Zürich neu denken

## Indizien für einen Wandel in der europäischen Stadtentwicklungspraxis

**Um auch in zukünftigen Planungen die Qualitäten der europäischen Stadt, urbane Vielfalt wie soziale Durchmischung, zu bewahren, gilt es, sich wirklich auf dieses gesellschaftlich-räumlich-technische Geflecht einzulassen. Urbane Vielfalt kann dabei nicht als abstraktes, planbares Modell verstanden werden, sondern ist als faktisch immer schon präsente, weil gelebte und widersprüchliche Grösse bei der Weiterentwicklung unserer Städte anzunehmen.**

Autoren: Angelus Eisinger, Alexa Bodammer



**Gestaltete Aneignung I: Folly for a Flyover, Architektenkollektiv Assemble aus London, 2011. Eine ungenutzte Autobahnunterführung in Hackney Wick wurde in einen Treffpunkt für Kunst und Kultur transformiert. Als Kollektiv treten die Architekten in den Hintergrund; Die Umsetzung basiert auf Mitarbeit und Eigenleistung der Passanten und Anwohner. (Fotos: Assemble)**

Zürich hat zur Stadt gefunden. Nicht nur zeigen sich wesentliche Tendenzen der europäischen Städtebaupraxis der letzten 20 Jahre in der Limmatstadt, sondern sie erfuhren zudem – bei den ambitionierten Projekten in öffentlichen Räumen oder in der Renaissance des genossenschaftlichen Wohnungsbaus – immer wieder wichtige Akzentuierungen und Impulse. Das gilt nicht nur für konkrete Bauten und Realisierungen, sondern wesentlich auch für planerische Verfahren. Hier kann auf die Testplanung als Methode der Exploration möglicher urbaner Zukünfte verwiesen werden, deren Anfänge auf verschiedenen kleineren und grösseren Industriebrachen der Stadt Zürich zu suchen sind, oder auf die Räumliche Entwicklungsstrategie (RES), für die in einem ämterübergreifenden Prozess gesamtstädtisch inhaltliche und räumliche Grundprinzipien formuliert wurden, die bis heute für das behördliche Arbeiten eine wichtige Referenz bilden.

Über die letzten zwei Dekaden ist in der Stadt Zürich eine eigenständige stadtplanerische Praxis der Verklammerung von Städtebau und Infrastrukturentwicklung entstanden. Das offenbart sich in der kompakten Silhouette des Gebäudeensembles der Europaallee ebenso wie in den markanten Akzenten der architektonisch prägnant ausformulierten Hochhäuser in Zürich-West. Ebenso spiegelt es sich im Norden Zürichs in den Verdichtungsprogrammen der Gartenstadt, in den Umgestaltungen von verkehrsumtosten Plätzen und Achsen in fokale Punkte des Quartierlebens. Sie stehen auch für einen sorgfältigen Umgang mit dem Bestehenden, das im neuen Sechseläutenplatz eine mutige Umdeutung erfahren hat.

Aber auch die negativen Begleiterscheinungen einer Stadtentwicklungspolitik, die Quartierentwicklung über die Verbindung von Städtebau und Infrastrukturplanung forciert, sind nicht zu übersehen. Das liess sich über die letzten Jahre exemplarisch an der Weststrasse ablesen, wo die Stadtentwicklung auf Private als Träger der Quartiertransformation setzte, wodurch die eindrückliche Verbindung von Verkehrsberuhigung und Quartiersanierung von erheblichen Gentrifizierungsprozessen begleitet war. Sie zeigt sich aber auch entlang der Pfingstweidstrasse, deren Dimensionen die integrierende Verbindung von Städtebau und Infrastruktur überfordert.

Am Gesamteindruck können diese Trübungen jedoch nichts ändern – Zürich hat zur Stadt gefunden. Diesen Satz sollten wir zu seinem Nennwert nehmen: Dass Zürich und Städtebau heute so selbstverständlich zusammengehören, ist vor allem eine Leistung der letzten gut zwei Jahrzehnte.<sup>1</sup> Fällt die Bilanz unter dem Strich zwar unbestritten positiv aus, so häufen sich doch die Hinweise, dass sich diese von Arealentwicklungen geprägte Phase dem Ende neigt. – Warum? Um es so salopp wie nüchtern zu formulieren: Der Zürcher Stadt-

entwicklung gehen die Flächen aus, auf denen sie frei agieren könnte. Ökonomen würden von einem rapide abnehmenden Grenznutzen sprechen – Verfahren und Praktiken, die für die letzten knapp 20 Jahre Gültigkeit besessen haben mögen, stossen also an ihre Grenzen.

Auch in anderen Schweizer Städten wird die Transformation des Bestandes das dominierende Thema der nächsten Jahre sein. Dafür gibt es weder Rezepte noch Standardlösungen; gleichzeitig ändern sich die Bedingungen des städtebaulichen Arbeitens und der Stadtplanung fundamental. In Zukunft gibt es kaum mehr die Option, Flächen zu sanieren, von wesentlichen Hindernissen zu befreien und auf dieser Grundlage neu zu bespielen. Der Normalfall des Städtebaus wird sich zusehends in Kontexte verlagern, in denen die Planenden von Anfang an mit politisch, sozial und ökonomisch immer schon besetzten Räumen mit vielfältigen und widerstreitenden Erwartungen, Interessen und Besitzkonstellationen konfrontiert sind. Mehr und mehr bewegen sich damit urbanistische Aufgaben in einem vielfältig bestimmten *terrain vague*, das nicht zu beiseitigen ist, wenn das städtebauliche Arbeiten einsetzt, programmatische Überlegungen formuliert, konzeptionelle Vorstellungen entwickelt und deren Umsetzung in Angriff genommen wird.

So nähern sich mit dem nahenden Ende der Arealentwicklungen und der Konfrontation mit kleinparzelligen Stadträumen die Anforderungen für das Weiterentwickeln der Stadt den Arbeitsbedingungen an, die auch innerhalb der Agglomerationsgemeinden gelten. Genauer: An der *ville contemporaine* der Funktionalräume zu arbeiten bedeutet, in den Kernstädten wie im Umland im Bestand als umfassend gesellschaftlicher Realität zu agieren. Bauliche und räumliche Fragen lassen sich damit immer weniger von anderen Belangen und Determinanten isolieren.

Wie schon in den frühen 1990er-Jahren stimmt die Agenda Zürichs stark mit den Aufgabenstellungen, vor denen wachsende Metropolitanregionen in Europa stehen, überein. Verpackt werden die planerischen Herausforderungen oft in unverdächtig blechern klingende Formulierungen wie der omnipräsenten Forderung nach einer qualitätsvollen Innenverdichtung. Das Postulat kommt im Feuilleton und im theoretischen Diskurs rasch und mit grosser Selbstverständlichkeit über die Lippen. Blickt man aber auf konkrete Projekte, steht man oft vor der berühmten Quadratur des Kreises.

- 1 In den 1960er- und 1970er-Jahren scheiterten gleich mehrere verkehrsplanerische Vorhaben, wie das Unterpfastertram, die Stadtautobahn oder das U-Bahn-Projekt. In den 1980er-Jahren sprach sich die Stimmbewölkerung für ein Hochhausverbot aus und die Deindustrialisierung führte stadtplanerisch zu einer eigentlichen Pattsituation, aus der erst das Stadtforum Schritt für Schritt einen Ausweg zu formulieren vermochte.
- 2 Das Forschungsprojekt «Innovative Beiträge zur räumlichen Transformation» wurde 2014/15 von B. Widmer, W. Späth, A. Eisinger und A. Bodammer an der RZU er- und bearbeitet.
- 3 Die Anfrage an die Teilnehmenden der Erhebung lautete: «Nennen Sie bitte drei innovative, planerische und/oder gestalterische Beiträge aus dem europäischen Raum seit 2004, welche Ihr fachliches Interesse in besonderer Weise wecken konnten. Geben Sie an, ob Ihre Beispiele entweder a) überraschende Betrachtungsweisen eröffneten und/oder b) neuartige und produktive Prozesse aufweisen und/oder c) wegweisende Umsetzungen schufen. Die drei Innovationsebenen können gerne um eigene Zuschreibungen ergänzt werden.»
- 4 Die Erhebung wurde unter 360 Experten aus Wissenschaft, Praxis und Fachmedien in Europa lanciert. Die Auswahl der Experten wurde geöffnet, indem eine weite Streuung der Erhebung explizit angefragt war. Im Ergebnis wurden 100 Beiträge ermittelt, die aus Sicht der Teilnehmenden neue Betrachtungsweisen, Planungsprozesse oder bauliche Realisierungen beinhalten und ihr fachliches Interesse im Zeitraum 2004 bis 2014 wecken konnten. Dies konnte einzelne bauliche Objekte, Areale, Orts- oder Stadtteile, ganze Gemeinden oder Regionen betreffen. Die Literaturrecherche wurde unter gleichen Vorgaben in 24 Fachzeitschriften der letzten drei zugänglichen Jahrgängen (im Zeitraum 2004 bis 2013) durchgeführt.
- 5 Dies geschah mithilfe einer Software; einer Art dynamischer Mindmap, durch die die Analyseschritte systematisch, sich ergänzend und wiederholt ausgeführt werden konnten.



Das Programmatische des Verdichtungspostulats ist wenig umstritten. Es geht um das Fortschreiben der Qualitäten der europäischen Stadt. Allein: Diese Setzung hat den Städtebau über die letzten Jahre vor allem als bildhafte und typologische Referenz begleitet, was aber in Bezug auf Transformationsprozesse zusehends ins Leere geht. Es braucht deshalb mutige wie findige Neudeutungen der facettenreichen, widersprüchlichen Metapher der europäischen Stadt – und dies gilt für anstehende Transformationsprozesse in den kernstädtisch geprägten Räumen ebenso wie in den quantitativ viel gewichtigeren Agglomerationsgebieten. Für Idealtypen ist hier wenig Platz. Die jüngeren städtebaulichen Entwicklungen im Grossraum Zürich eignen sich exzellent zur Illustration dessen: Die seit längerem anhaltende Praxis des Parzellenurbanismus, der ein bestimmtes Arsenal typologischer Muster auf Arealen variiert, findet seine konsequenteste Ausprägung in einer Mimesis der tradierten baulichen Form der europäischen Stadt, die in jüngster Zeit namentlich auf dem Rapid-Areal in Dietikon oder dem Richti-Areal in Wallisellen zu beobachten ist. Solche *Simulacra* europäischer Stadtmuster begleiten in den kernstädtischen wie suburbanen Räumen das nämliche strukturelle Defizit: Es ist nicht zu erkennen, wie unter den bestehenden (und aller Voraussicht nach kaum zu verändernden) Eigentums- und Parzellierungsverhältnissen solche Ansätze mehr sein könnten als Ausdruck glücklicher Fügungen in Einzelfällen, auf den Umgriff ihrer Areale beschränkt. So entstehen zwar hier und dort einzelne, perfekt in sich abgestimmte Inseln bestimmter und mit beeindruckender Konsequenz umgesetzter Präferenzen von Architekturen der Stadt. Von solchen Deklinationen der Triade von Block, Strasse und Platz gehen aber kaum katalytische Effekte auf ihre Umgebung aus. Mangels entsprechend dimensionierter Areale dürften diese Vorhaben nun kaum Wiederholung finden.

Zürich steht, wie bereits erwähnt, mit diesem Phänomen nicht allein. In der Stadtentwicklungs- und Städtebaudiskussion der letzten Jahre herrschte europaweit geradezu eine Hausse von Konzepten, Modellen und Theoretisierungen, die die kommende Entwicklung der Stadt an der Idee der räumlichen Struktur der kompakten europäischen Stadt ausrichtete. Eine solche Haltung birgt nach unserer Überzeugung erhebliche Risiken, da sie nur allzu rasch mit gewichtigen Verengungen und argumentativen Kurzschlüssen operiert, die die Komplexität der Bedingungen des städtebaulichen Arbeitens im Bestand drastisch unterschätzen. Wenn wir es wirklich ernst meinen mit einer der aktuellen *condition urbaine* gerecht werdenden Fortschreibung des Erbes der europäischen Stadt – und zu dieser Position besteht unseres Erachtens keine Alternative –, müssen wir sie einer kritischen Überprüfung unterziehen. Bei der städtebaulichen und planerischen Orientierung an der europäischen Stadt und ihren Qualitäten urbaner Vielfalt wie sozialer Durchmischung geht es also

weder um Belege für ausgesuchte ästhetische Präferenz oder Akte von Kultiviertheit noch um Aufklärungsprogramme. Die Aufgabe lautet vielmehr, sich wirklich auf dieses gesellschaftlich-räumlich-technische Geflecht Stadt einzulassen und in der Planung urbane Vielfalt nicht als abstraktes Modell, sondern als faktisch immer schon präsente, weil gelebte und widersprüchliche Grösse bei der Weiterentwicklung unserer Städte anzunehmen. Die Felder, die es dabei in der Planung und im Städtebau in den Blick zu nehmen gilt und die Ressourcen für resiliente Transformationspfade bieten, gehen weit über die Erörterungen der Leistungsfähigkeit klassischer typologischer Muster hinaus. Auch darin bestätigt Zürich nur die Entwicklungen vieler europäischer Städte. Neben diesem *courant normal* gibt es dort interessante Versuche, die Transformation über andere, kontextsensible und zugleich robuste Ansätze anzugehen.

### **Womit beschäftigt sich innovative Stadtentwicklung heute? Erkenntnisse einer Umfrage**

Das Wissen, dass jeder Ort anders ist, von lokalen Besonderheiten geprägt und unter eigenen Bedingungen entwickelt, steht nicht im Widerspruch dazu, dass viele Städte in Europa in der Erneuerung und dem Erhalt ihrer baulich-räumlichen Strukturen vor ähnlichen Herausforderungen stehen. Der Blick nach aussen ermöglicht, Neues für die Praxis vor Ort zu finden. Unter dieser Annahme hat ein Forschungsprojekt der Regionalplanung Zürich und Umgebung (RZU) Beiträge zur räumlichen Transformation<sup>2</sup> untersucht, die den Grossraum Zürich über innovative Ansätze der Umwandlung gewachsener Stadträume informieren können. Ausgangspunkt war eine europaweit lancierte Umfrage unter Fachleuten und eine ergänzende Literaturrecherche der europäischen Fachpublikationen in Architektur, Städtebau und Planung. Um die Sicht auf Neues möglich zu machen, waren die Erhebungs- und Rechercheprämissen<sup>3</sup> möglichst offen formuliert.<sup>4</sup> Insgesamt wurden so über 300 Beiträge zur europäischen Stadtentwicklung als Basis für den nachfolgenden Auswahl- und Analyseprozess erhoben. Aus ihrer Sichtung, Beschreibung und Bündelung mittels Stichworten unter charakteristischen Aspekten<sup>5</sup> schälten sich thematische Verdichtungen heraus, die aktuelle Schwerpunkte innovativer planerischer Praxis widerspiegeln.



Der Ansatz, innovative Praktiken und Realisierungen in der Stadtentwicklung zu entdecken, wird in dem Bewusstsein verfolgt, dass Best-Practice-Logiken zum Scheitern verurteilt sind. Zu spezifisch und zu voraussetzungsreich sind die planerischen Bedingungen an einem Ort, um die innovativen Projekte andernorts reproduzieren zu können. Darauf reagierend, formulieren wir in einer Art Synthese konzeptionelle Momente, über die das Lernen aus Beispielen der Planungspraxis möglich werden kann. Sie stellen den Kern eines Projekts dar, der – einem Latour'schen *immutable mobile* gleich – integral in Raum und Zeit transferiert werden kann. Erst durch diese Reduktion wird also die Diffusion innovativer Planungsansätze möglich und der zielgerichtete und wirkungsvolle Wandel der Planungspraxis angestoßen.

Die in aller Kürze vorgestellten thematischen Verdichtungen und konzeptionellen Wirkmomente sind keine normativen Setzungen, sondern Ergebnis des Samples. Sie stellen gewissermassen die Meta-Narrative der aktuellen Praktiken im Planungsbereich dar, die sich im Bottom-up-Prinzip aus verschiedenen Projekten nähren. Vorerst hat unsere Recherche zu fünf thematischen Verdichtungen innovativer Brennpunkte europäischer Stadt- und Raumentwicklung geführt.

Unter dem Stichwort «Infrastruktur zu Orten» versammelt die erste thematische Verdichtung Vorhaben, die sich explizit des überkommenen und zwingend zu erneuernden Erbes der Verkehrs- und Versorgungsstruktur annehmen. Die Rückgewinnung von Infrastrukturen für den Alltagsgebrauch ist eines ihrer Ziele. Konzeptionelle Schlüsselmomente sind dabei Nutzungsüberlagerungen oder Umwertungen technischer Bauten, wodurch überraschende räumliche Qualitäten entstehen. Sie zeigen sich in teils ungewöhnlich anmutenden baulichen Lösungen: In Zürich wohnt es sich an der Kalkbreite gemeinschaftlich auf einem Tramdepot mit potenziertem Fokuswirkung für das Quartier. Im Rabalder Parken im dänischen Roskilde bilden die Retentionsbecken zum Hochwasserschutz einen Skaterpark, der den Wert des Freiraums für die Arealentwicklung vor Ort steigert. Die symbiotisch angelegten Umcodierungen der Infrastruktur schaffen Synergien und ergänzen ehemals technisch dominierte Orte um aktivierende Eigenschaften, die bisherige Nicht-Orte wieder in den Stadtalltag integrieren.

Mit leicht anderen Akzentuierungen erfasst das Stichwort «Zeichenhafte Zwischenräume – Gestaltete Aneignung» Beiträge, die Umdeutungen von Zwischenräumen auf Brachen oder zwischen Bauten zum Gegenstand haben. Sie äussern sich in aufsehenerregenden Gestaltungen, die nicht allein auf den kreativen Genius eines einzelnen Architekten, sondern



**Quartiers- und Stadtteilentwicklungen, die auf Initiative der Stadtbehörden die Eigeninitiative der Bevölkerung mit Blick auf architektonische Qualität fördert.**

**Links** Beim Projekt Klushuizen kauft die Stadt Rotterdam vernachlässigte Gebäude und tritt diese zu günstigen Konditionen ab. Bedingung ist, dass die Kaufwilligen diese für den Eigengebrauch mit Architekten umbauen. (Foto: Sanne Donders)

**Rechts** In Antwerpen übernimmt die städtische Immobilienmanagement- und Entwicklungsgesellschaft AG Vespa die Sanierung vernachlässigter und leerstehender Gebäude in von der Deindustrialisierung betroffenen Vierteln. Auch hier liegt ein Fokus auf der architektonischen Qualität. (Foto: Stany Dederen für 360 architecten)

auf die den Ort prägenden Menschen und Gruppierungen verweisen. Der Beitrag Superkilen in Kopenhagen manifestiert diese Handlungsweise bildhaft. Im medienwirksamen Stil des Wettbewerbsgewinners BIG in Zusammenarbeit mit topotek 1 und der Künstlergruppe Superflex aufgezogen, entsteht im Kopenhagener Gründerzeitgürtel ein öffentlicher Ort mit Knalleffekt und Bodenhaftung zugleich. Die Idee: eine kräftige künstlerische Intervention – ein dreigeteilter, farblich sehr prägnant gestalteter Stadtraum kombiniert mit durch die Anwohner eingebrachten Stadtmöbeln, die den öffentlichen Ort ans Quartier binden und attraktiv machen. Qualitäten, deren Erfolg sich im Gebrauch zeigt.

Die neuen öffentlichen Räume vermögen durch Beteiligung gesellschaftliche Themen oder quartiersbezogene politische Aushandlungen aufzunehmen und abzubilden. So angelegt, geht der neu geschaffene Freiraum über ein blosses Nutzungsangebot, das um seinen Gebrauch werben muss, hinaus. Dies kann baulich durchaus auch nur temporären Charak-

ter aufweisen, wie im Fall der durch das Architektenkollektiv Assemble umgesetzten Projekte Folly for a Flyover und Cineroleum in London. Als Kollektiv treten die Architekten in den Hintergrund; die Produktion der Räume ist auf Mitarbeit und Eigenleistung der Passanten und Anwohner ausgelegt. Die Nutzungen (Kino und Kultur) ergänzen den Stadtraum überraschend und an ungewöhnlichen Stellen (Tankstelle und Autobahnunterführung). Im Unterschied zu produktartigen Gestaltungen besitzen solche Orte von Anfang an eine eigene Dynamik – ihre eigene urbane Biografie; eng verwoben mit dem Entstehungsprozess. Ganz explizit wurde diese Herangehensweise für die Gestaltung des Park Fiction in Hamburg eingesetzt. Die Wunschproduktion der Bevölkerung wurde in ein Gestaltungskonzept übertragen – eine Trauminsel. Die Aktivitäten auf dem Platz zeugen von der Akzeptanz und Bedeutung des Raums für die Öffentlichkeit, der ohne den Einsatz der Bewohner und des Künstlers Christoph Schäfer renditeträchtig bebaut worden wäre.



Im Zeitalter der Verdichtung kommen den Zwischenräumen – Brachen im Quartier oder ehemaligen Infrastrukturalen – neue Rollen in der Stadtentwicklung zu. Bei zunehmendem Verwertungsdruck bieten sie Chancen für in Szene gesetzte öffentliche Räume, deren kontextuelle Prägung aus einem gemeinschaftlichen Entstehungsprozess resultiert.

«Umgekehrte Sicht – Stadt von der Landschaft her denken» als dritte thematische Verdichtung beschreibt die übergeordnete strukturierende und gleichzeitig lokale (Haupt-) Rolle, welche Landschaft für die Stadt von Morgen spielen kann. In entsprechenden Entwicklungen steckt eine, um mit dem französischen Landschaftsarchitekten und -planer Alfred Peter zu sprechen – eigentliche *inversion du regard*; also eine fundamentale Verschiebung des Blickpunkts in der Stadtentwicklung zugunsten der Landschaft und ihrer Bedeutung für die Stadt. Landschaft ereignet sich auf verschiedenen Massstabebenen gleichzeitig – von unbedeutenden Resträumen über Pocketparks zu stillgelegten und von der Natur rückerobernten Gleisflächen bis hin zu Hügel- und Grünzügen.

Aktuell lassen sich in Metropolen wie Mailand, Berlin, London oder Paris ambitionierte Versuche ausmachen, Stadtlanschaft auf der Massstabebene funktionalräumlicher Zusammenhänge zu strukturieren und neu zu gestalten, um dabei den verschiedenen funktionalen, ökologischen und ästhetischen Defiziten der urbanen Siedlungsentwicklung zu

begegnen. Träger dieser langfristig angelegten Neustrukturierungen sind klassischerweise Fuss- und Radwege, Parkanlagen oder dem Publikum zugänglich gemachte Wasserräume, die neu ausformuliert werden. In Mailand ist über die letzten Jahre mit *Raggi Verdi* – den «Grünen Strahlen» – eine Vision entstanden, die als Konzeptidee die Grünräume der äusseren Agglomerationsgebiete strahlenförmig bis zur Altstadt denkt. Hier dient Neudeutung der Landschaft als konkrete Metapher, welche die Neuprogrammierungen auch auf bereits bebauten Flächen ausrichtet und etwa Parks auf alten Industriebrachen nahelegt, da sie unter die «Grünen Strahlen» fallen.

Durch ortsspezifische Lektüren, Programme und Interventionen können übergeordnete Logiken in den konkreten Kontext rückübersetzt werden. Es sind dabei nicht die Grenzen, sondern die als Raumsegmente begriffenen Übergänge zwischen Siedlungsraum und Landschaft, die konzeptionell reflektiert und gestaltet werden – und dies nicht nur physisch: Die umfassende Perspektive von der Landschaft ermöglicht in den Konzepten die Kommunikation und Vermittlung unterschiedlichster Anforderungen, die sich im Funktionalraum stellen.

Die Stichworte zu den beiden letzten Verdichtungen «Administrative Anreize – Optionen für Eigeninitiative» und «Strategische Instrumente – Planung in Offenheit» stellen Beiträge in den Mittelpunkt, wo ungewohnte administrative Wege beschritten oder neue Regelwerke zur Weiterentwicklung von Quartieren, Stadträumen und Regionen konzipiert wurden.

Beim ersten Thema sind es administrative Verfahren, in denen Stadt und Bewohner gemeinsam die Verantwortung für Erneuerung und Eigentumsbildung in kleinteiligen Parzellenstrukturen teilen. Eigentliches Neuland betreten in diesem Zusammenhang zwei Projekte aus den Niederlanden und Belgien. Klushuizen in Rotterdam und die AG Vespa aus Antwerpen stehen für Initiativen der Stadtbehörden, Steuerungsmöglichkeiten für Stadterneuerung zu gewinnen, wo der Immobilienmarkt stadtpolitisch keine wünschbaren Effekte erzielen kann.



Links Im Rahmen von 22@BCN wird eine zentral gelegene ehemalige Industriebrache in Barcelona schrittweise in einen Hightech- Standort transformiert. (Foto: Lluís Casals)

Rechts Gestaltete Aneignung II: Die Realisierung des Park Fiction am Hamburger Elbufer ist auf Initiative von Anwohnern, Künstlern und sozialen Einrichtungen zustande gekommen an einem Ort, der andernfalls renditeträchtig bebaut worden wäre. Der Platz ist heute lebendiger Bestandteil des Quartiers St. Pauli. (Foto: Claudius Schulze)

Beim heute bereits vielfach übertragenen Projekt Klushuizen kaufte die Stadt Rotterdam über mehrere Jahre vernachlässigte Gebäude auf. Sie tritt die Bauwerke zu überaus günstigen Bedingungen an Personen ab, die sich verpflichten, sie für den Eigengebrauch umzubauen. Kauf und Transformation eines Objekts werden erst dann bewilligt, wenn ein von einem eigens zugewiesenen Architekten konzipierter Umsetzungsplan und der Nachweis über die notwendigen finanziellen Mittel für die Realisierung vorliegen.

In Antwerpen nimmt sich die Stadt der Sanierung vernachlässigter Gebäude und des Leerstands in den von der Deindustrialisierung am meisten betroffenen Vierteln an. Dazu wurde 2003 die AG Vespa als städtische Immobilienmanagement- und Entwicklungsgesellschaft gegründet. Mit ihr saniert die Stadt die Bauten und achtet dabei explizit auf architektonische Qualität. So können sich Architekten alle vier Jahre um die Aufnahme in einen Pool von zehn Fachleuten bewerben, mit denen die Gesellschaft die Sanierungs- und Bauprojekte durchführt. Nach ihrer Fertigstellung werden die Bauten zu quartierüblichen Preisen verkauft; allfällige Differenzen zwischen den Sanierungskosten und diesem Marktpreis werden über einen Stadtentwicklungsfonds ausgeglichen, Erträge für den weiteren Kauf von Sanierungsobjekten verwendet.

Aus beiden Initiativen sind bereits eine Reihe mit Auszeichnungen versehener, teils experimenteller baulicher Akupunktur entstanden. In Antwerpen und Rotterdam gelingt es also, durch Allianzen gegenseitiger Verantwortung und Initiativen für die Stadterneuerung jüngere und gleichzeitig engagierte Bevölkerungsgruppen für die Eigentumbildung in der Stadt zu gewinnen.

Neben dem konkreten Wandel im administrativen Handeln ragen aus dem Recherchesample schliesslich Regel- und Planwerke heraus, die Handlungsspielräume und Prägestkraft auf die Stadtentwicklung erhöhen. Mit Alexandre Chemetoffs Planung für die heterogen bebaute und genutzte Île de Nantes mit ihren 337 Hektaren und 15 000 Einwohnern sollte eine neue, aber aus der reichen Geschichte des Ortes abgeleitete Struktur und Nutzung formuliert werden. Chemetoff und sein Team wählten dazu ein Vorgehen, das eine übergeordnete Idee und Struktur als *plan guide* vorantreibt und gleichzeitig an einer Vielzahl von Orten unterschiedlicher Grösse, Funktion und Qualität Projekte und Veränderungen anstösst. Der Plan wurde hierzu unter anderem alle drei Monate an die realen baulichen Entwicklungen angepasst und informierte so über die Entwicklung zukünftiger Projekte.

Beim Umbau einer zentral gelegenen Industriebrache in einen Hightech-Standort von internationaler Ausstrahlung sichert die Stadt Barcelona mit dem Projekt 22@BCN seit gut zehn Jahren planerische Festlegung und Offenheit durch ein rechtliches und programmatisches Rahmenwerk. Die wesentlichen Treiber der Transformation entstehen über ein Anreiz-

system. Entwickler erhalten höhere Ausnützung, wenn sie Teile ihres Grundstücks für öffentliche Einrichtungen, Freiflächen und Wohnungen abtreten und Räume für wissensintensive Nutzungen vorhalten. Bottom-up- und Top-down-Logiken fusionierten in einer inhaltlich kontinuierlich präzisierten, multiskalaren Annäherung an den Stadtteil.

Bei diesen Beispielen schafft die Variation von Regulierungen neue Momente der Standortentwicklung bis in die Nutzungen und Produktionsprozesse hinein. Die Pläne reagieren auf die nicht auszuräumende Kontingenz der Entwicklungen, indem sie dynamische Kohärenz zwischen den planenden Akteuren herstellen sowie Planungsprozesse gleichzeitig offen, laufend angepasst und zugleich gerichtet halten.

### Erste Einträge in eine Agenda der Transformation des Zürcher Grossraums

Was kann diese Auswahl innovativer, weil leistungsfähiger und alltagsprägender Projekte der europäischen Stadtentwicklung zum anstehenden Umbau des Zürcher Grossraums beitragen? Es versteht sich, dass an dieser Stelle keinesfalls skizziert werden kann, wie sich die Transformation des Zürcher Funktionalraums konkret räumlich manifestieren sollte. Zum Abschluss dieses Artikels wollen wir stattdessen einige mögliche Impulse zusammentragen.





---

**Angelus Eisinger** ist Städtebau- und Planungshistoriker und seit 2013 Direktor der Regionalplanung Zürich und Umgebung. Neben Unterrichts- und Forschungstätigkeit zur Wirkungsforschung der Planung und des Städtebaus leistet er Beratungs- und Konzeptarbeit in Städtebau und Raumentwicklung.

**Alexa Bodammer** ist Architektin und Stadtplanerin in Zürich. Sie ist Projektverantwortliche bei der RZU für das Projekt «Innovative Beiträge zur räumlichen Entwicklung». Tätigkeiten in Lehre und Forschung, als freie Planerin und Fachjournalistin sowie Mitarbeit in verschiedenen Planungs- und Architekturbüros mit Schwerpunkt Städtebau.

---

Wir haben eingangs festgestellt, dass die Fortschreibung der Qualitäten der europäischen Stadt ihrer Neudeutung sowohl in den kernstädtisch geprägten Räumen als auch in den Weiten der Agglomerationsgebiete bedarf. Dabei kann es nicht um die Festschreibung präziser räumlicher Ordnungen gehen. Ausserhalb der kernstädtischen Räume provozieren nämlich solche Manifeste baulicher Urbanität auf Schritt und Tritt ein Paradox: So stark ein Ordnungsdogma davon getrieben ist, der kritisierten Gesichtslosigkeit und Fragmentierung der «Agglo» zu begegnen, so sehr wirken die strengen städtebaulichen Ordnungen als Erhöhung der Entropie funktionalräumlicher Zustände, die zu reduzieren sie eigentlich angetreten waren.

Räumliche Kohärenzen entstehen eher dort, wo planerische und gestalterische Festlegungen in dynamischen, laufend angepassten Planungs- und Konzeptionsprozessen erfolgen. Vor diesem Hintergrund möchten wir einige kleine Hinweise wagen:

— Alexandre Chemetoffs Vorgehen auf der Île de Nantes könnte eine wichtige Referenz dafür bilden, wie Grenzräume über viele kleine Interventionen an verschiedenen Orten – wie sie sich aktuell tatsächlich, aber wenig koordiniert ereignen – an einer übergeordneten Vorstellung ausgerichtet werden können und in diesem Prozess ein kontinuierlich den Bedingungen des Orts angemessener Pfad der urbanistischen Transformation entsteht.

— Die Frage der weiteren Entwicklung von Orts- und Quartierzentren, die über die letzten Jahre teils unter einem starken Bedeutungsverlust gelitten haben, bildet ein zweites Thema, das von unserer Beispielsammlung profitieren könnte. So lassen findige Übersetzungen des Klushuizen-Ansatzes oder des Modells von AG Vespa interessante Impulse entstehen, aus der Funktion gefallene Orte neu zu beleben.

— Die alten Typologien der öffentlichen Räume geraten in den ehemaligen Dörfern wie in den Stadtquartieren an ihre Grenzen. Die oben besprochenen Ansätze aus Kopenhagen und London machen in diesem Zusammenhang einmal mehr deutlich, wie stark die Identität gewachsener Quartiere von der Integration der Bevölkerung in die Neukonzeption dieser Räume profitieren kann.

— Jede Luftaufnahme offenbart, dass der Grossraum Zürich wesentlich von Landschaftselementen geprägt wird. Das Modell von Raggi Verdi oder aktuelle Arbeiten aus den Niederlanden zeigen, dass der Perspektivwechsel, Siedlung von der Landschaft her zu denken, beide Seiten begünstigt, indem urbane Prägungen mit landschaftlichen Qualifizierungen einhergehen.

— Auch die zweite klassische Schnittstelle der Raumplanung zwischen Siedlung und Verkehr kann aus den Beiträgen Impulse zu ihrer Konkretisierung im Zürcher Umfeld beziehen. Die Logik der Nutzungsüberlagerung kann Wege ebnen, Infrastrukturen zu urbanen, weil vielfältig in den Alltag integrierten Orten zu machen.

— Schliesslich fällt als Gemeinsamkeit der innovativen Beiträge auf, dass erfolgreiche, weil wirkmächtige Planung nicht Aufgabe sorgfältiger Studien ist, die nach Arbeitsabschluss der Bevölkerung vorgestellt werden. Diese Erfahrungen hat man in Zürich wiederholt machen müssen – zuletzt im Streit um die Linienführung des Trams in Zürich-Altstetten. Stattdessen bedarf Transformation sorgfältig konzipierter und moderierter Verfahren, welche die Sicht der Dinge und die Visionen der Beteiligten zu verändern vermögen. Nicht Kompromisse stehen im Vordergrund, sondern nachvollziehbare und transparente Wege der Entscheidungs- und Konzeptfindung, die mit dem öffentlichen Diskurs interagieren.

Die innovativen Beiträge teilen schliesslich noch eine weitere Gemeinsamkeit: An die Stelle räumlicher Fixierungen und rechtlicher Durchsetzung tritt bei ihnen eine facettenreiche Perspektive, die Stadtentwicklung als Konglomerat unterschiedlicher gesellschaftlicher Praktiken begreift – in Agglomerationskontexten wie in innerstädtischen Gebieten. So könnte in all den umrissenen thematischen wie konzeptionellen Annäherungen eine grosse Chance liegen, eine neue Raison d'Être für den Kernraum des Zürcher Funktionalraums mit knapp einer Million Einwohnern und über 700 000 Beschäftigten zu entwickeln, die die Brücke zwischen Kernstadt und umliegenden Regionen schlägt. Die Ära der Transformation lädt dazu ein. ■